

„Grüß die Menschen, die uns geholfen haben!“

DIE ÖKUMENISCHE HILFSORGANISATION EHO
IN SERBIEN UND IHRE ROMA-PROJEKTE

von Danja Antonovic



Elizabeta und Adilija sind sich einig, dass Adilija eine gute Ausbildung bekommen soll. · Foto Antonovic

Mitte November ist das Wetter in Serbien ungewöhnlich mild: Sonnige 22 Grad begleiten mich, als ich die Fahrt nach Novi Sad antrete. Novi Sad ist die Hauptstadt der Provinz Vojvodina und liegt in der Pannonischen Ebene zwischen Belgrad und Budapest, 90 Kilometer nördlich von der serbischen Hauptstadt. Alles, was man links und rechts der Autobahn sieht, ist flaches Land. Die „Kornkammer Serbiens“ liegt vor einem, so weit das Auge blickt. Eine gerade, nicht enden wollende Horizontlinie bildet die Grenze zwischen Himmel und Erde: unten die dunklen, fruchtbaren Felder, oben die Schäfchenwolken, die um die Sonne tanzen.

Novi Sad ist der Sitz des Ökumenischen Hilfswerks EHO, das seit 17 Jahren in der Vojvodina wirkt. 1993, in den Zeiten der Balkankriege, als in Ex-Jugoslawien ein Menschenleben wenig galt, wurde der gemeinnützige Verein auf Initiative des Ökumenischen Rates der Kirchen gegründet. In den Kriegsjahren widmete sich die EHO („Ekumenska humanitarna organizacija“) vor allem den Flüchtlingen aus Kroatien, Bosnien und dem Kosovo, die jede Hilfe bitter nötig hatten. Die evangelischen Kirchen aus ganz Europa halfen mit.

Als das Land befriedet wurde, weitete die EHO ihre humanitäre Arbeit aus – weiterhin mit Unterstützung aus dem Ausland. Ohne die rund dreißig Hilfsorganisationen aus Europa und Kanada wäre die Arbeit der EHO so nicht möglich. Über 30 Festangestellte und 40 freie Mitarbeiter führen die Projekte in den Kommunen der Vojvodina durch. Auf die Zahl ihrer Volontäre ist die EHO besonders stolz: Mindestens 300 Schüler und Studenten helfen mit. Überdies ist die EHO das Spiegelbild der multiethnischen Provinz Vojvodina: Serben, Kroaten, Ungarn, Roma, Slowaken

und Vertreter von acht weiteren Nationen arbeiten gleichberechtigt im Verein zusammen.

„Die EHO ist eine christliche Organisation“, sagt Robert Bu, 37, der Programmkoordinator des Vereins. „Wir wollen durch Armutsbekämpfung, Entwicklung der Ökumene und Achtung der Menschenrechte zum Aufbau einer solidarischen Zivilgesellschaft in Serbien beitragen.“

Im Januar 2000 ist innerhalb der EHO das „Roma-Ressource-Zentrum“ gegründet worden. Denn während der Balkankriege wurde die serbische Provinz Vojvodina zum eigentlichen Auffanggebiet von Flüchtlingen aus ganz Ex-Jugoslawien. Zu ihnen gehörten auch Zehntausende Roma aus dem Kosovo, die nun in den Roma-Slums von Novi Sad Unterschlupf fanden. Dadurch verschlechterten sich die Wohnverhältnisse in den Slums derart, dass diese heute zu den schlimmsten in ganz Europa zählen. In den Slums zu leben heißt, ohne eine Wohnadresse und somit oft vom öffentlichen Sozialwesen ausgeschlossen zu sein. Roma haben oft keinen Zugang zu grundlegenden Infrastrukturen wie Wasser, Kanalisation und Strom, kaum einer von den Slumbewohnern geht einer geregelten Arbeit nach, die Kinder gehen kaum zur Schule. Soziale, politische und wirtschaftliche Ausgrenzung erschweren heute noch die Lebensbedingungen der Roma.

Das „Roma-Ressource-Zentrum“ bündelt unterschiedliche Aktivitäten und Dienstleistungen: Beachtung der Menschenrechte, Überwindung der Vorurteile gegenüber den marginalisierten Gruppen, Beschäftigung und Selbstbeschäftigung, bessere Bildung und Hilfe zur Verbesserung der Wohnsituation.

Heute will ich mit den EHO-Mitarbeitern zwei Roma-Siedlungen aufsuchen. Noch vor der Reise

bespreche ich mit Anamaria Farago, 32, den genauen Ablauf meines Besuchs. Sie ist Ungarin, in der EHO für Finanzen und jetzt auch für meine Reise zuständig.

Begleitet von fast deutscher Pünktlichkeit und schönem Wetter fahren wir also nach Djurdjevo und Curug, um die Roma-Siedlungen zu besuchen. Anamaria fährt, Fazli Sadrijaj, 58, und Stanka Jankovic, 32, fahren mit. Fazli ist vor zehn Jahren mit seiner Familie aus dem Kosovo geflohen, heute kümmert er sich um den Ausbau der Roma-Siedlungen. Stanka ist in Novi Sad geboren und arbeitet als Pressefrau für EHO, beide sind Roma. Fazli besteht darauf, dass der richtige Name seines Stammes „Ägypter“ sei und er der koptischen Kirche angehöre. Seine Äußerung passt in die Diskussion, die sich gleich nach der Abfahrt entwickelt: Wie empfindet sich ein Roma selbst, als Zigeuner oder als Roma? In Djurdjevo heißen die Straßen, in denen Roma leben, „Ciganski kraj“ („Zigeunergegend“). Als ich frage, ob das diskriminierend sei, erklärt Stanka: „Nein. Seit Jahrhunderten leben Roma in diesen Dorfstraßen, das jetzt zu ändern, das wäre Kosmetik. Der Name Zigeuner ist in dieser Gegend nicht unbedingt negativ besetzt. Schon vor 200 Jahren integrierte die Kaiserin Maria-Theresia Zigeuner in die Gesellschaft. Genauso wie damals Sachsen und Schwaben hier angesiedelt wurden, so bekamen auch Zigeuner eigenes Land und konnten bleiben. Deshalb sind die Zigeuner in der Vojvodina selten Nomaden.“

Stanka geht davon aus, dass in ganz Serbien etwa 800 000 Roma leben, registriert sind 110 000. Für die Vojvodina driften die Zahlen noch mehr auseinander. Angemeldet sind 23 000 Roma, man vermutet aber, dass etwa 200 000 hier leben. Im Wege des Rückübernahmeabkommens werden fast täglich Roma aus der Europäischen Union nach Serbien abgeschoben und tauchen zuerst in den Slums unter.

Für die Sanierung der Roma-Siedlungen in Djurdjevo und Curug hat die EHO den „Eurodiaconia Awards 2010“ erhalten. Das Projekt wird großzügig von der „Hilfsorganisation der Evangelischen Kirchen Schweiz – HEKS“ und dem „Norwegian Church Aid“ unterstützt, die Regierung der Vojvodina steuerte Geld dazu. Die beiden Dörfer gehören zu der Gemeinde Zabalj, in der etwa 30 000 Menschen leben, unter ihnen 5 000 Roma. In Djurdjevo wurden 80 Häuser, in denen 440 Menschen leben, ausgebaut, in Curug sind es 44 Häuser mit 270 Einwohnern. Die kleinen Lehmhütten wurden an die örtliche Kanalisation angeschlossen, bekamen Wasser und Strom. Doch nicht alle: Etwa 20 Häuser haben zwar Badezimmer – aber ohne Wasser und Strom. Die Kommune stellt sich quer und erlaubt die Anschlüsse nicht, solange die Häuser nicht legalisiert werden. So beißt sich die Katze in den Schwanz, und manche gute Idee, verbunden mit Geld und Arbeit, versinkt in der Bürokratie.

Wir sind nun in Curug angekommen. Die meisten Roma wohnen in einer Straße; die Häuser sind, wie in der Vojvodina üblich, dicht aneinander gebaut, oft bunt bemalt. Die Renovierung der Häuser besorgten Fachkräfte, aber auch angelernte Bewohner: Hilfe zur Selbsthilfe war ein wichtiger Teil des Projektes.

Vlada Vranjes, 45, ist in Curug geboren. „Er ist kein Roma, aber er ist arm und arbeitslos“, sagt Stanka. „Er wohnt seit seiner Geburt in dieser Straße, und es war klar, dass auch sein Haus ins Programm aufge-

nommen wurde. Wir wollen keinen Neid unter den Nationen aufkommen lassen. Jeder, der arm und arbeitslos ist, hat das Recht, am Programm teilzunehmen.“

Vlada hat fünf Söhne und sieben Enkelkinder, wie er stolz sagt. Wie lebt er denn mit so vielen Kindern und wenig Geld? „Naja, ich arbeite mal auf dem Feld, mal als Müllmann, mal auf dem Bau, und alle Söhne arbeiten mit“, sagt er.

Auf einem auf der Straße abgestellten Anhänger, der als Behälter für Maiskolben dient, spielen Vladas Enkel zusammen mit Roma-Kindern. Daneben steht Vana, 55. Sie ist Roma und muss einmal sehr schön gewesen sein. Ihre grünen Augen blinzeln fröhlich, wenn sie erzählt: „Ich habe viele Kinder und Enkelkinder. Manche sind schwarz, manche sind weiß, manche sind bunt. Das ist mein Reichtum.“

Am Nachmittag sind wir wieder in Novi Sad und ich fahre mit Anamaria und Stanka zu dem neu eröffneten Asyl „Svratiste“ für Straßenkinder in Novi Sad. Es war ein langer Kampf, bis die EHO die Stadtväter überzeugt hat, wie wichtig so eine Einrichtung ist. Bis zu 110 Kinder kommen täglich in die Tagesstätte, um hier etwas zu essen. Die meisten von ihnen sind Roma.

In „Svratiste“ treffen wir Mutter und Tochter Plavci. Elizabeta arbeitet hier als Haushaltshilfe, Adilja beendet gerade das Wirtschaftsgymnasium. Beide haben an EHO-Programmen teilgenommen: Elizabeta hat nach kurzer Anlernzeit hier Arbeit gefunden, Adilja ist seit der ersten Schulklasse im EHO-Programm „Bessere Bildung für Roma-Kinder“. Das heißt, sie wurde während der gesamten Schulzeit begleitet, erhielt Nachhilfestunden, wenn nötig, bekam jedes Jahr kostenlose Schulbücher. In all den Jahren besorgte die EHO auch Schulzeug und Kleidung. Secondhandklamotten trägt sie heute noch: eine Lederjacke und enge Jeans. Adilja wird im nächsten Jahr das Wirtschaftsgymnasium beenden und kann als Fachfrau sofort bei einer Bank oder einem anderen Wirtschaftsunternehmen anfangen.

Die Siebzehnjährige weiß genau, was sie will. „Ja, ich weiß, dass Roma-Mädchen jung heiraten, doch ich mache das nicht. Zuerst die Schule und dann werden wir sehen“, sagt sie und lacht. Ihre Mutter ist noch resoluter: „Sie soll warten. Männer gibt es genug ...“

Am Ende des Gesprächs will ich sie fotografieren. Unaufgefordert heben die beiden die Hand zum Gruß und winken. Adilja ruft mir nach: „Grüß mal die Menschen, die uns geholfen haben“.

Das mache ich garantiert, rufe ich zurück.

Danja Antonovic arbeitet als freie Journalistin in Serbien.



Mit dem Projektkatalog 2011 möchte das Gustav-Adolf-Werk ein Projekt der EHO in der Stadt Zabalj unterstützen. Hier sollen zwölf Roma-Mädchen wie Adilja Hilfe erhalten, damit sie ihre Schulausbildung fortsetzen können.